Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 392. **Freitag** den 5. August 1898. **92. Jahrgang.**

Bestellungen auf
Reiseabonnements
nimmt entgegen und führt für jede beliebige Zeitdauer aus
Die Expedition des Leipziger Tageblattes,
Johannisgasse 8.

Die Trauerfeier für den Fürsten Bismarck in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnißkirche in Berlin.

Ω Heute fand, wie bereits kurz mitgetheilt, in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnißkirche zu Berlin eine Trauerfeier für den Fürsten Bismarck statt, die als eine allgemeine deutsche angesehen werden darf. Ihr wohnte der Kaiser bei, der sie angeordnet hat, zu ihr waren die in den Reichstag Gewählten geladen, da die deutsche Volksvertretung als Körperschaft, weil noch nicht constituirt, nicht herangezogen werden konnte. So war es die erste und voraussichtlich vor der Beisetzung seiner Leiche die letzte Todtenfeier für den theueren Dahingeschiedenen, bei der Alldeutschland vertreten war, und so ist der heutige Tag der erste der officiellen deutschen Trauertage, durch deren Begehung auch äußerlich den Schmerz über den unnennbaren Verlust zu bekunden, den Deutschen Herzensbedürfniß ist. Wenn es möglich gewesen wäre, die der heutigen Feier in Berlin angemessene Stimmung noch zu steigern, so würde die von Friedrichsruh aus, vom Sarge des Beweinten, ergangene Kundgebung des Kaisers dies bewirkt haben. Sie ist überaus wohlthuend für die Gemüther, und indem sie, manches früher gefällte Urtheil berichtigend, die volle Bedeutung Bismarck's als des Werkzeuges Gottes, nicht eines Sterblichen, anerkennt, zeigt sie das Oberhaupt des Reiches doppelt berechtigt, im Namen der Nation auszusprechen, was der Todte für gewesen, und das Gelübde, das er für die Nation ablegt, wird im Munde des Kaisers doppelt heilig und doppelt verbindlich für alle Söhne des Vaterlandes. In der That, der Tod dieses Großen mahnt laut und eindringlich zu werkthätiger Dankbarkeit. Bismarck, es ist wahr, hat im Leben reichen Liebeslohn geerntet. Zwar nicht leicht haben die Deutschen das Stählerne, das sie im Staatsleben vor ihm nicht gekannt, schätzen, bewundern, lieben gelernt. Dann aber hat Bismarck unveräußerlich Besitz genommen von den unverkrüppelten deutschen Gemüthern, und die Schuld, das dürfen wir reinen Gewissens am offenen Grabe aussprechen, die Schuld, die mit Verehrung und Dankbarkeit abgetragen werden konnte, sie ist entrichtet. An größere Verpflichtungen aber werden wir durch den Hintritt des Einzigen aufs Neue und eindringlicher als je vorher gemahnt. Als ein greiser Patriot am 20. März 1890 die kaiserliche Entlassungsordre an Bismarck gelesen hatte, sprach er unter Thränen das Wort: „Jetzt erst ist Kaiser Wilhelm todt." Diese Klage hat das deutsche Volk nicht gerechtfertigt, der alte Kaiser war ihm lebend erhalten worden durch Bismarck's auch in der Zurückgezogenheit reich und bereichernd gebliebenes Leben. Nun aber auch der Diener leiblich todt ist wie sein Herr, nun die große Zeit des ersten Kaisers äußerlich vollkommen abgeschlossen ist, soll dem Vaterland mehr verloren sein, als verloren sein muß? Am Reiche besitzen wir der beiden Gottgesandten materielle Hinterlassenschaft; werden Alle, die berufen sind, das Reich zu erhalten, fähig und bereit sein, von Bismarck's großem Vermächtniß sich so durchdringen zu lassen, wie es geringerer Kraft überhaupt verstattet ist?

Das ist die bange Frage, die den unnennbaren Schmerz um den Todten noch verschärft. Fürst Bismarck's Gedenken und Ruhm werden strahlen, so lange Menschen athmen, wir Deutsche aber werden seinem Gedächtniß nur gerecht werden, wenn wir im Denken und Thun beherzigen, was des Großen Worte und Thaten gelehrt haben. Sein herrlich schönes Leben ist herrlich schön abgeschlossen, wir Zurückgebliebenen jedoch, die wir nimmer seines Gleichen sehen werden, müßten uns der Trauer schämen, wenn sie nicht die Mutter des Entschlusses würde, für das Werk des Dahingegangenen zu kämpfen und, wenn es sein muß, zu leiden. Fürst Bismarck war zu groß, zu erhaben, als daß er nur durch Trennungsschmerz würdig geehrt werden könnte.

Ueber die Trauerfeier in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnißkirche entnehmen wir der „National-Ztg." folgenden ausführlichen stimmungsvollen Bericht, den uns ein Privattelegramm übermittelt: „Von einem wolkenlosen, tiefblauen Himmel strahlt wie von einem ehernen, glänzenden Schilde das Sonnenlicht durch den Raum; ein voller Sommertag, doppelt heilsam empfunden nach dem rauhen Wettersturm der jüngsten Tage, der auch der Eiche im Sachsenwald den letzten Lebensstrom erstarren machte, war über der Erde aufgegangen. Eilig fuhren schon von 9 Uhr ab durch die der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnißkirche zuströmenden Volksmassen die Wagen, in denen die geladenen Gäste demselben Ziele zustrebten. Klagend läuteten die Glocken vom Thurme herab. Im Schiff der Kirche und auf den Emporen fand sich nach und nach die auserlesene Trauergemeinde zusammen, jedoch nicht so zahlreich, daß nicht kurz vor zehn Uhr noch die Nebenpforten für das draußen harrende Volk geöffnet werden konnten. Um die geladene Gemeinde, die in Kleidung und Miene ein Bild ernster Feierlichkeit bot, fügte sich ein Rahmen sommerlich hell- und buntgekleideter Menschen: eine sinnbildliche Vertretung des großen, namenlosen Volkes, dessen Herz auch Andacht halten wollte. Einfach und stimmungsvoll war der Altarraum mit grünen Pflanzen und wenigen lichten Blumen geschmückt; und wurde es erst als störend empfunden, daß den noch dunkeln Kronen und Candelabern der Trauerflor fehlt, so wich diese Empfindung, sobald sich allenthalben die Kerzen entzündeten und deren Glanz sich mit dem durch die gemalten Kirchenfenster hereinbrechenden Sonnenschein zu einer wahren Lichtfluth vereinigte.

Angesichts des Altars, unmittelbar vor dem Taufstein, standen die beiden hohen Armsessel, die für das Kaiserpaar bestimmt waren. Zu beiden Seiten waren Stühle für die Fürstlichkeiten aufgestellt, die zunächst im Vestibül verweilten, um das Kaiserpaar zu begrüßen. Wir sahen später hier sich einfinden den Prinzen Friedrich Leopold in Husarenuniform, die Prinzen Joachim Albrecht und Friedrich Wilhelm, Prinzen Max von Baden, den bei den Gardes du Corps stehenden Prinz von Hessen, Prinzen Albert von Schleswig-Holstein, den Erbprinzen und Prinzen Karl von Hohenzollern, und den Erbprinzen von Hohenlohe-Oehringen. Nur die Prinzessin Friedrich Leopold hatte sich sofort in das Innere der Kirche begeben. Im Schiffe auf der ersten Bank der rechten Seite hatte der Reichskanzler Fürst Hohenlohe Platz genommen. Ihm hatten sich die zahlreich erschienenen Herren des diplomatischen Corps angeschlossen. Links war die erste Sitzreihe des Schiffs für die Damen der fürstlichen Gefolge reservirt. Dann folgten die Ritter des Schwarzen Adlerordens, in deren Mitte wir auch Graf Waldersee, Graf Lehndorff und Minister v. Bötticher bemerkten. Die Minister, als deren erster Graf Posadowsky erschien, dem alsbald v. Miquel folgte, saßen zusammen mit den Mitgliedern des Bundesrathes hinter den Rittern des Schwarzen Adlerordens. Des Weiteren folgten auf der linken Seite des Schiffs die Mitglieder der Parlamente, die in nicht allzugroßer Zahl sich eingefunden hatten; in ihrer Mitte sahen wir Freiherrn v. Manteuffel in Husarenuniform; auch Dr. Bachem, Spahn, Pachnicke, Rickert u. A. hatten sich Karten erbeten. Auf der rechten Seite des Schiffs sah man hinter dem diplomatischen Corps die Räthe 1. und 2. Classe und die Herren des Militairs und der Marine. Die Stadt Berlin wurde durch Oberbürgermeister Zelle und mehrere Stadträthe und Stadtverordnete vertreten. Von Lehrern der Universität sahen wir Prof. Adolf Wagner, Harnack und Kleinert, von hohen Geistlichen den Propst Freiherrn v. d. Goltz und die Generalsuperintendenten Dryander und Braun.

Während die vor dem Haupt-Portal aufgestellte Ehrencompagnie vom 2. Garderegiment z. F. präsentirte, das Spiel gerührt wurde und die Glocken zum dritten Male anschlugen, erfolgte die Ankunft des von einer Schwadron Gardekürassiere escortirten kaiserlichen Paares; die Kaiserin trug tiefe Trauer, der Kaiser hatte die Uniform des 1. Garderegiments mit der Kette des Schwarzen Adlerordens angelegt. Die Majestäten schritten, während die Orgel präludirte, unter Vorantritt der Geistlichkeit und gefolgt von den Prinzen, zu ihren Plätzen; der Kaiser, unbeweglichen Antlitzes, gab im Vorübergehen dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe die Hand, grüßte die im Altarraum versammelten Pastoren, hielt dann den Helm vors Gesicht zum Gebet und setzte sich. Die Andacht begann.

Leise intonirte die Orgel die trostvollen Cadenzen von: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt"; kraftvoll, wie im Siegesjubel, sang darauf der Chor das herrliche Lied, indessen Generalsuperintendent Faber vor den Altar trat. Verklärung hauchte der wieder einsetzende Gesang des Chores von den Warten des Geistes, daß die Kinder Gottes ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke ihnen nachfolgen, über die Gemeinde aus; und dieser Gemeinde des Geistes prägte darauf tief der Prediger Schriftworte über die Hinfälligkeit des Menschen, über das Gericht und das ewige Leben ein. Auf die letzte Schriftverlesung, die sich an den Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde knüpfte, und die sich auf den dem Fürsten Bismarck besonders lieb gewesenen 149. Psalm beschränkte, ließ der Liturg dann das Gebet folgen, das der Größe des Fürsten Bismarck in Gedanken und Ausdruck gerecht zu werden suchte. Er rief den Herrn der Heerschaaren an, vor dessen Angesicht sich jetzt ein großes Volk versammle, trauernd um den Mann, der es zum Volke gemacht. Es gehe das Empfinden durch die Welt, daß jetzt die Sonne jener großen Zeit, in welcher Gott durch seine auserwählten Rüstzeuge der Weltgeschichte eine Wendung gab zum Segen und zu Deutschlands Heil, im letzten Abendroth verglimme, und in ihrem erbleichenden Glanze jetzt nochmals wie Leben gewordenes Gedächtniß die hohen unvergeßlichen Gestalten jener Tage auftauchten: der große Heldenkaiser, um den das deutsche Volk vor zehn Jahren in eine Klage ausbrach ähnlich derjenigen von heute, und der Liebling der Nation, dem sie den Lorbeer des Helden und die Palme des Dulders auf sein frühes Grab gelegt. Nun sei als der Letzte der alte, große Kanzler heimgegangen zu seinem alten, großen Kaiser. Eine Hoffnung aber dürfen wir schöpfen aus diesem Sterben einer großen Zeit: ein Volk, das so zu trauern vermag, wie das deutsche Volk um seine Helden trauert, darf seiner Zukunft sicher sein. Ihm voran wird immer leuchten der gewaltige Mann in seiner urwüchsigen Kraft, mit seinem eisernen Willen, seinen bahnbrechenden Gedanken, der seinem Könige das Beste bot, was ein Unterthan dem Könige zu bieten vermag: Wahrhaftigkeit und Treue; und der sich darum auch des Köstlichsten rühmen durfte, was Könige zu verschenken haben: des unbedingten Vertrauens seines Herrn. Alles, was der Patriot empfinde, werde sich für alle Zeiten an den Namen Bismarck knüpfen. Bismarck hat den deutschen Namen wieder zu Ehren gebracht; und dann wird der Name Bismarck's ein Zauber bleiben für jeden Deutschen, daran die Jugend sich begeistern, der Starke sich entflammen, der Schwache sich ermuthigen und der Volksgeist sich stählen und erquicken werde. Ueber all den herrlichen Tugenden aber, die den großen Mann geschmückt, über die Liebe und Treue zu seiner Familie, zu seinem König und zu seinem Vaterlande, sei er noch weit hinaus begnadet gewesen mit

---

Feuilleton.

Fürst Bismarck und das Glück.

Eine persönliche Erinnerung an den heimgegangenen Fürsten.

Von Hermann Jahnke.

Ein junger König hatte den Thron seiner Väter bestiegen. Verheißungsvoll lag die Zukunft vor ihm, die Aufgabe, ein schönes, weites Reich zu beherrschen, und ein mächtiges Volk zu regieren, schwellte sein edles Herz. In dem Bewußtsein, durch sein Thun und Wirken die Millionen seiner Unterthanen zu beglücken, hoffte er, ein hohes, ungetrübtes Glück zu finden. Er ließ im Hochgefühl dieses Gedankens in der Kuppel seines Fürstenschlosses ein Glöcklein anbringen; das sollte jedes Mal geläutet werden, wenn der edle König sich recht von Herzen glücklich fühlte. Doch seine Hoffnung erfüllte sich nicht. Der hochherzige König sollte die Wahrheit erfahren, daß die, welche mit der Menschheit Höhen wandeln, am wenigsten Gelegenheit haben, ein wahres Erdenglück zu empfinden. Die Sorge um das Wohl seines Volkes ließ den König nicht zum Genusse des Glückes kommen; Widerspruch, Verkennung seiner edelsten Bestrebungen, Untreue, Verrath selbst, bereiteten ihm Kummer und Schmerz und machten die Zeit seiner Regierung zu einer Kette von Unglück und Leid. Er kam nicht dazu, das Glöcklein des Glückes läuten zu lassen. Frühzeitig ward seine Lebenskraft erschöpft, die er im Dienste seines Volkes und Vaterlandes aufgerieben; er sank aufs Krankenlager, sein Todenbett. Da erkannte sein Volk, was ihm der edle König gewesen, und in Schaaren zog es zum Schlosse, um seinem Wohlthäter die Liebe, den Dank zu beweisen, den es ihm bisher versagt. Die Klagen, das Weh der Menge über den bevorstehenden Verlust drang zum Lager des kranken Königs. Die Erkenntniß, von seinem Volke dennoch geliebt und verehrt zu werden, verklärte seine letzten Augenblicke. In seiner Sterbestunde ließ er zum ersten Male das Glöcklein des Glückes läuten.

„Nach Eimern zählt das Unglück,
Nach Tropfen zählt das Glück;
Von tausend Eimern giebt es
Drei Tropfen kaum zurück."

Diesen Gedanken von der Spärlichkeit menschlichen Glückes, der in einem bekannten deutschen Gedichte*) ausgeführt ist, sprach der gewaltige Mann aus, dessen Hinscheiden jetzt das deutsche Volk betrauert, als einmal der Verfasser das Glück hatte, den Helden in seinem Alttitz Friedrichsruh von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und an seinem gastlichen Tische Stunden zu verleben, die zur schönsten Erinnerung seines Lebens gehören.

Es war am 24. Februar 1895, als ich mich in Friedrichsruh befand, um eine Audienz bei dem Altreichskanzler nachzusuchen, in welcher ich demselben das dreißigtausendste, das letzte unverkaufte Exemplar der ersten Ausgabe meines Buches „Fürst Bismarck" überreichen, und ihn bitten wollte, die Widmung der zur damals nahen Feier des 80. Geburtstages des Fürsten vorbereiteten großen Jubiläums-Ausgabe anzunehmen. Ich war auf gut Glück zum Sachsenwalde gefahren, und hatte mein Gesuch um Empfang erst dort an Ort und Stelle eingereicht. Der Fürst war leidend gewesen, und hatte seit Monaten keinen Besuch angenommen, meine Aussicht war also sehr gering. Im Gasthause traf ich mit vier Herren zusammen, die aus Leipzig gekommen, und mit mir in gleicher Lage waren. Als Schicksalsgenossen wurden wir schnell miteinander vertraut. Es waren Vorstandsmitglieder des Vaterländischen Vereins in Leipzig, welche vom Fürsten die Erlaubniß zu einer Huldigungsfahrt ihres Vereins erbitten wollten. Unsere Erwartung wurde aufs Höchste gespannt, als ein Diener aus dem Herrenhause kam und nach uns fragte. Er brachte die Einladung des Fürsten zur Frühstückstafel. Ein Jubelruf von aller Lippen! — Mit pochendem Herzen machten wir uns zur angegebenen Zeit auf den Weg ins Herrenhaus. Die Freude über unser Glück, den großen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, strahlte aus unsern Augen. Der Fürst empfing uns in leutseligster Weise, hörte stehend und in frischer Rüstigkeit unsere Anliegen an, und — gewährte sie. Dann lud er zur Tafel ein.

Der Fürst sah außerordentlich frisch aus. Er trug die einfache bürgerliche Kleidung, schwarzen Gehrock und weiße Cravatte; ein Flor um den Arm erinnerte an den schmerzlichen Verlust, den er im Herbst zuvor durch den Tod seiner Johanna erlitten hatte. Trotz der alten Gesichtsschmerzen, die ihn zuweilen störten, zeigte er sich während der ganzen, nun beginnenden Unterhaltung von einer erstaunlichen Frische des Geistes und äußerst lebhaft und heiter. Sein Gedächtniß erwies sich so treu und dienstbar, sein Urtheil so scharf und besonnen, sein Gemüth so tief und warm, daß man einen rüstigen Sechziger statt eines Achtzigers vor sich zu haben glaubte. Auf seinem Antlitz, in seinen Augen lag ein freundlicher, milder Glanz, so daß von dem ernsten, strengen Ausdrucke des gewaltigen, eisernen Kanzlers kaum noch eine Spur zu merken war. So verlebten wir zwei unvergeßliche Stunden mit Bismarck, und was der Fürst während dieser Zeit sprach, gehört zu dem Schönsten und Interessantesten, was er jemals gesagt hat.

Angesichts der heiteren Stimmung und des in rüstiger Frische erglänzenden Antlitzes des greisen Helden, sagte Einer von uns zu ihm: „Durchlaucht sind doch ein glücklicher Mann." „Glücklich?" erwiderte der Fürst nachdenklich. „Meine Herren, was nennen Sie glücklich? — Ein glücklicher Mann bin ich selten gewesen. Wenn ich die spärlichen Minuten wahren Glückes zusammenzähle, so kommen nicht mehr als vierundzwanzig Stunden im Ganzen heraus."

Welch ein Ausspruch aus dem Munde eines Mannes, der Erfolge seines Wirkens und Schaffens ohnegleichen errungen, dessen staatmännisches „Glück" geradezu sprichwörtlich geworden ist! Wir ließen das Wort des Fürsten darum auch nicht unwidersprochen, und es war im höchsten Grade fesselnd zu hören, wie der Gewaltige, der Jahrzehnte lang auf den Höhen der Menschheit gewandelt, ausführte, was er unter Glück verstehe. Er sagte:

„Die Glücksempfindung dauert immer nur Augenblicke, Minuten höchstens, dann ist sie verrauscht, abgeschalt. So besinne ich mich, auf Augenblicke glücklich gewesen zu sein, wie ich als Junge meinen ersten Hasen schoß, dann ferner, als ich von meiner Johanna das Jawort erhielt, oder wenn ich als Land- und Forstwirth meine Rieselwiesen und meine jungen Waldculturen gedeihen sah, da habe ich mich gefreut, da bin ich oft glücklich gewesen."

„In der Politik, meine Herren", fuhr der Fürst fort, „meinen Sie, hätte ich Glück gehabt? — In der Politik giebt es für den, der sie treibt, wie ich sie habe treiben müssen, kein Glück. Der Staatsmann ist wie ein Börsenspieler. Wenn der heute eine Million gewonnen hat, und er denkt, sich darüber zu freuen, so kommt auch schon die Sorge, wie er die gewonnenen Millionen zu weiteren Speculationen anlegen könne. So auch mit meinen Unternehmungen! Wenn mir die eine gelungen, so mußte ich sogleich wieder darauf sinnen, wie der Erfolg festzuhalten und auszunutzen sei. Der Staatsmann wirthschaftet mit fremdem Vermögen, das fällt um so schwerer ins Gewicht, je mehr man Ehrgefühl im Leibe hat. — Meine politische Laufbahn war ein Hetzen und Jagen, bei dem man zum Genuß nie gekommen ist. — Ich habe in meinem Leben als Staatsmann nicht einmal Zeit gefunden, ein Concert oder ein Theater zu besuchen. Erfreut aber habe ich mich oft an der Hausmusik, die mir meine Johanna auf dem Flügel bereitete."

„Zur Glücksempfindung", daß der Fürst, nach einer Pause das Gesprächsthema weiter verfolgend, wieder an, „gehört Naturanlage, das rechte Temperament. Das hatte mein alter kaiserlicher Herr. Er war eine phlegmatische, etwas hausbackene Natur, schwer zu einem Entschlusse zu bringen; aber wenn man ihn dann so weit hatte, dann konnte man wie auf Felsen auf ihn bauen. Er hatte ein kindliches Gemüth, das seiner Mutter, der Königin Luise, rein wie Gold, das er sich bis ins höchste Alter bewahrt. Ich habe auch als Staatsmann stets das Bestreben gehabt, offen und wahr zu sein, aber manchmal forderte die Diplomatie auch von uns eine kleine Nothlüge. Und wenn ich dann meinen alten Herrn veranlassen mußte, im öffentlichen Interesse ein klein wenig von der Wahrheit abzuweichen, da wurde er stets roth wie ein junges Mädchen, und ansehen konnte er mich gar nicht. An ihm habe ich oft wahrgenommen, daß er sich eines Glückes kindlich freuen konnte. Uebrigens auch er hat das Unglück gekostet. Was hat der hohe Herr nicht allein in den Conflictsjahren schon gelitten!"

„Euer Durchlaucht aber nicht minder", wurde eingeworfen.

„Ich", versetzte der Fürst fast erstaunt, „ich war dazu da!"

Hier erinnerte ich an das Seidl'sche Gedicht vom Glöcklein des Glückes, führte den darin enthaltenen Gedanken aus und fügte am Schlusse, zum Fürsten gewendet, hinzu:

„Dieses große Glück, von einem ganzen Volk geliebt, verehrt, und theilnehmend, huldigend begrüßt zu werden, genießen Durchlaucht nun doch seit Jahren im hohen Maße!"

Der Fürst sah mich eine Weile sinnend an, der Ausdruck in seinen großen, herrlichen Augen wurde noch um einen Schein milder und weicher.

„Ja", sagte er dann in sichtlicher Rührung, „Sie haben recht, in dem Sinne bin ich jetzt ein Glücklicher!"

Es wurde an die Triumphfahrt des Fürsten im Sommer 1892 erinnert, an die begeisterten, dankvollen Huldigungen, die ihm in Oesterreich, in allen Theilen Deutschlands während seiner Reise bereitet worden waren. Der Fürst erinnerte sich mit lebhafter Freude daran, sein Antlitz leuchtete, sein köstlicher Humor begann zu sprudeln und er erzählte ergötzliche Einzelereignisse von jener denkwürdigen Reise:

„So in Herzberg, auf der Tour von Berlin nach Dresden! — Da kamen die Behörden des Ortes und brachten mir einen Ehrentrunk. Als mir der ziemlich große, zweihenklige Humpen durch das Wagenfenster gereicht wurde und ich auf die Ansprache des Bürgermeisters einige Dankesworte erwidert hatte und den Humpen an die Lippen setzte, fuhr plötzlich der Zug weiter und ich mit dem Trinkgefäß in den Händen davon, während mir die verblüfften Herzberger nachschauten. Ich mußte den Humpen von der nächsten Station zurückschicken."

Die Wogen der Unterhaltung begannen jetzt lebhaft zu gehen. Die Leipziger schilderten die Verehrung und Liebe, welche der Fürst in ihrem engeren Vaterlande Sachsen besonders genieße. Dem konnte ich als Berliner nur beipflichten; und ich erzählte ein humoristisches Erlebniß, das ich mit einem Bürger Schandaus in der sächsischen Schweiz gehabt. Derselbe schilderte mir 1892 bald nach der Durchreise des Fürsten nach Wien, wie er mit einer Abordnung der Schandauer Bürgerschaft die Ehre gehabt, den Altreichskanzler zu begrüßen und welchen Eindruck derselbe auf ihn gemacht, um schließlich dann in die enthusiastischen, im sächsischen Dialect gesprochenen Worte auszubrechen:

„Nä, härn Se, der Färschte Bismarck is Sie doch ä zu lieber, einziger Herre, glei fräässen kunnt mern!"

Alles lachte, und der Fürst aus Herzensgrunde mit: „Der Mann hat ja kannibalische Gelüste!" rief er.

„Auch ein Bismarckfresser!" fügte ich hinzu.

Zwei Stunden waren wie Augenblicke verrauscht. Dr. Chrysander, der treue Hüter des Fürsten, war unbemerkt aufgestanden und brachte einen Stoß Zeitungen, die er neben ihn auf den Tisch legte, das Zeichen zur Aufhebung der Tafel.

„Ach", sagte der Fürst, „lassen Sie heute die Zeitungen, die habe ich den ganzen Tag, aber nicht lebendige Menschen!"

Als bald darauf doch die Tafel aufgehoben wurde, zeigte bald Antlitz des Fürsten, daß seinen vierundzwanzig Glücksstunden eine hinzugefügt worden war. —

Der große Erbauer des deutschen Reiches hat unter den großartigen Huldigungen seines Volkes am Feierabend seines Lebens noch manche solcher Glücksstunden erlebt; das Glöcklein des Glückes hätte er noch oftmals läuten lassen können. Ein schönes Gefühl liegt für Alle in dem Bewußtsein, die sich sagen können, daß sie ein Tröpflein zu dem spärlichen Glücksbecher des größten Wohlthäters unseres Volkes beigetragen haben. Der Greis Bismarck ist sehr empfänglich dafür gewesen und hat diese köstlichen Tropfen mit hohem Behagen eingesogen, wohl oft mit innigem Danke gegen die, welche ihm die letzten Tage seines mühe- und arbeitsreichen Lebens durch ihre Liebe und Verehrung haben verschönen helfen.

Ein Dank sind die letzten Worte des großen Helden gewesen; sie waren an seine Tochter gerichtet. Darf sie nicht auch seiner ihm huldigende, geliebte Tochter Germania, die aus seinem Geiste geboren, auf sich beziehen:

„Danke, mein Kind!"

*) Xaver Seidl. Das Glöcklein des Glücks.

SLUB
Wir führen Wissen.